

Rueun GR kamen zwei Lappenäxte zum Vorschein, alles nicht körperbezogene Wertgegenstände mit Weihecharakter!

Die Autorin neigt zur Auffassung, es müßten sich in der näheren Umgebung eine oder auch mehrere Werkstätten für Exvotos befunden haben, eine Meinung, der man besonders angesichts der schwergewichtigen Plastiken aus Stein und Holz gerne beipflichtet. Stellt man zu einem existenzsichernden Produktionsvolumen Überschlagsrechnungen an, dann müßten sich noch Tausende von Weihgaben in der unmittelbaren Umgebung des bisher erforschten Geländes finden lassen und letztlich auch Spuren der vermuteten Ateliers. – Über Heiligtümer der vorgestellten Art möchte man begrifflicher Weise sehr viel mehr wissen, wozu sich systematische Flächengrabungen größeren Ausmaßes als mögliche Lösung anbieten. Für die bereits heute zur Verfügung stehenden und in vielen Jahren intensiver Arbeit erzielten Forschungsergebnisse über den Quellkult am Ursprung der Seine ist man der Autorin, Simone Deyts, zu großem Dank verpflichtet.

Zürich

René Wyss

Adolf Hoffmann, Das Gartenstadion in der Villa Hadriana. Deutsches Archäologisches Institut Rom, Sonderschriften Band 4. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1980. IX, 87 Seiten, 60 Tafeln und 37 Beilagen.

Diesem Band der römischen Sonderschriften des DAI liegt eine Dissertation bei der Karlsruher Architekturfakultät zugrunde. Sie gehört in eine von A. Tschira begründete, von W. Schirmer weitergeführte Reihe von monographischen Bearbeitungen altbekannter, aber unzureichend oder gar nicht publizierter, zugleich besonders problemreicher antiker Baukomplexe im Mittelmeerraum, vor allem in Italien. Nächstliegendes Beispiel aus der Reihe ist Fr. L. Rakobs 1967 vorgelegte Monographie der sog. Piazza d'Oro in der Villa Hadriana bei Tivoli, dieser umfangreichsten aller antiken Landresidenzen, einem unermeßlichen Kompendium alter und neuer Bauideen. Auf Anregung von Rakob übernahm A. Hoffmann einen weiteren Komplex der Villa, von dessen Form und Funktion man nur unklare, widersprüchliche Vorstellungen hatte.

Eine einigermaßen befriedigende Dokumentation des überkommenen Bestandes gab es nicht. Großflächige Zerstörungen einerseits, welche von Wichtigem, so von den freistehenden axialen Saalbauten nurmehr Spuren gelassen hatten, und die noch gut 19 m erreichende Höhe rahmender Bauteile andererseits stellten an eine Aufnahme besondere Anforderungen. Nicht wenig ist sodann erst bei Hoffmanns eigenen Reinigungen und Schürfungen ab 1971 zutage getreten. Welchen Zuwachs seine Bearbeitung der alten und neuen Befunde gebracht hat, zeigt der Vergleich mit dem alten Gesamtmodell von Gismondi oder mit der – hier ohnehin sehr sparsamen – Beschreibung von Vighi. Anders als etwa bei der Piazza d'Oro, welche schon vor Rakobs entscheidender Untersuchung und Rekonstruktion Forschungsobjekt war, ist diese Arbeit die erste eigentliche Abhandlung über den Gegenstand.

In der Anlage ähnelt, wenngleich mit etwas anderer Abfolge ihrer Abschnitte, die Arbeit der (nicht in gleicher äußerer Form veröffentlichten) Rakobschen. Auf die kurze Einleitung (I) folgt im topographischen Kapitel (II) die räumliche und zeitliche Plazierung des Komplexes in dem schwer zu überschauenden, heterogenen Gesamtgebilde der Villa. Im architektonischen Teil (III, IV) sind, je Teilkomplex phasenweise, die aufgehenden Bauteile und die Wasserbauten beschrieben. Flüssig zu lesen, sichtlich mit Freude geschrieben ist der bautechnische Teil (V – VIII) mit den Angaben zur Erd- und Fundamentierarbeit, zur Rohbautechnik des Aufgehenden, zur Bauskulptur (hier, gemäß einer verbreiteten

Gewohnheit, als ‚Bauplastik‘ bezeichnet). Letzte erscheint meist als kleingeschlagenes und verstreutes Material, dessen Herkunft nicht stets klar ist; zur Entlastung der Beschreibung sind alle quantitativen Angaben in Tabellen verwiesen. Der baugeschichtliche Teil (IX – XI) enthält, jeweils zusammenfassend, die innere und die äußere Chronologie des Komplexes, eine Analyse der Entwurfsvorgänge – wobei die metrologische Erörterung, wie zuvor schon die Baubeschreibung, mit dem attischen Fuß anstelle der modernen Maßeinheit arbeiten kann – und den kenntnisreichen Versuch einer typologischen Einordnung der Anlage. Erst von diesem aus geht H. (in XII) die den Aufriß betreffenden Rekonstruktionsprobleme an: ein methodisch richtiger Umweg, nachdem der verbliebene Baubestand nur sehr wenige unmittelbare Anhaltspunkte für die Höhenentwicklung bietet. All diese Teile der Arbeit sind durch scharfsinnige Detailbeobachtungen ausgezeichnet, wobei auch die nicht seltenen Unzulänglichkeiten der Bauausführung nicht beschönigt wurden. Es folgen eine Zusammenfassung (XIII) und ein Register. Die Zusammenstellung von 19 wichtigen Publikationen in einem Abkürzungsverzeichnis, anstelle eines alles erfassenden besonderen Literaturverzeichnisses, genügt vollauf.

Der photographische Abbildungsteil ist, mit 240 Bildern, reichlich bemessen. Seine zusammenhängende Betrachtung bereitet freilich keine rechte Freude, denn die Wiedergabe durch den Druck ist ziemlich grau und kontrastlos, was man stets aufs neue bemerkt, wenn man im Text auf eine Aufnahme als Beleg verwiesen wird. In den Aufnahmen sind Baufugen und dgl. durch Hinweispfeile verdeutlicht. Ein Maßstab fehlt nie, stets dagegen ein Nordpfeil bzw. oft ein entsprechender Hinweis in der Unterschrift, in welcher man außerdem das Aufnahmedatum gewünscht hätte. Ein Glanzstück der Dokumentation ist, trotz der mäßigen Wiedergabequalität, die Folge von Außen- und Innenaufnahmen eines Modelles 1:100 der rekonstruierten Anlage; zurückhaltend wird es als eine auf Zwischenergebnissen beruhende Arbeitsunterlage deklariert.

Die zeichnerische Dokumentation ist schon vom Umfang her außerordentlich. Der entsprechende Beilagenteil des Bandes – die Bezeichnung ‚Beilagen‘ will nicht recht passen zu dem, was im entscheidenden Sinne die Vorlage darstellt – ist im Hinblick auf den Benutzer an sich sorgfältig zusammengestellt, mit z. T. herausklappbaren Übersichtsplänen, mit speziellen Orientierungsplänen, mit einem mehrfarbigen Phasenplan (an dessen Stelle mehrere Einzelphasenpläne vielleicht noch hilfreicher für den Nachvollzug der heiklen Baugeschichte gewesen wären). Leider erschwert, wie so oft, ein buchtechnisch bedingter Wechsel von fest eingeklehten und von lose beigegebenen Blättern die Benutzung. Die eigentlichen Bestandspläne sind 1:100 wiedergegeben, wodurch der hohe Informationsgehalt der (im Original vermutlich 1:50 ausgeführten) Zeichnungen nicht völlig zur Geltung kommt. Mit dieser Einbuße ist die – angesichts des häufig gebotenen Mischmaschs von verschiedenen gebräuchlichen und ungebräuchlichen Maßstäben sehr wohl zu lobende – Bewahrung eines einheitlichen Maßstabs erkaufte. Detailzeichnungen sind 1:20 gebracht, Zeichnungen von Werkstücken bzw. deren Fragmenten (101 Stück) 1:5, die zahlreichen Rekonstruktionszeichnungen mit mehreren Maßstäben zwischen 1:500 und 1:50. Mit diesen letzten kommt neben dem Forscher der Architekt voll zum Zuge. Ihr Entwurf ist, gemessen an der vorhandenen Grundlage, eine beachtliche und auch überzeugende Leistung, namentlich was die axialen Pavillons betrifft; als Maßeinheit ist ihnen wiederum der attische Fuß zugrunde gelegt. Die Zeichnungen der Beil. 22 und 24 scheinen vertauscht worden zu sein, in den Beil. 35 und 37 ist der angegebene gemeinsame Maßstab 1:1000 typologischer Vergleichsbeispiele nicht immer genau eingehalten.

Alle Bestandszeichnungen zeigen, mit lockerem, freiem Strich, eine Neigung zu naturalistischer (nicht stilisierender) Darstellung, unter Vermeidung graphischer Effekte. In letzter Hinsicht sind die Werkstückzeichnungen fast zu sparsam, insofern als Bruch- und bearbeitete Flächen und zudem die Schnittflächen sich nicht immer deutlich unterscheiden, auch

veranschaulichende Ergänzungslinien fehlen. Hervorzuheben ist hierbei aber, daß H. die Mühe nicht scheute, auch kompliziertere Steinmetzenwerke, z.B. ornamentierte ionische Kapitelle, maßstäblich-zeichnerisch aufzunehmen, anstatt bei diesem Stoff zur ausschließlichen Photographie überzuspringen. Überaus delikate gezeichnet sind bei den Rekonstruktionen die – leider wieder etwas zu sehr verkleinerten – Innenraumperspektiven samt figürlichen Staffagen. Von diesen Blättern, welche Glanz und Atmosphäre evozieren, reißt man schwer sich los.

Die Art der Arbeit verlangte es, die zeichnerische Dokumentation vor dem Text zu beurteilen. Dieser ist sehr dicht, er setzt die Vertrautheit mit dem Planmaterial voraus und fordert darüber hinaus viel Aufmerksamkeit, vor allem bei metrologischen Beweisführungen; leider erschweren zuweilen sinnstörende Druckfehler die Lektüre. Daß der Text zugleich knapp sei, könnte man nur sagen, wenn man den umfangreichen Anmerkungsapparat überschläge; vielleicht hätte man manches Anmerkungsstück, mit kleinen Drucktypen, dem Text inserieren können, wie dies z.B. in französischen Publikationen üblich ist. Die Wiederkehr umständlicher Detailbezeichnungen („Dreixedrenbau-Südportikuskolonnade“) wäre vielleicht durch eine Numerierung der Bauteile, entsprechend dem Werkstückkatalog, zu vermeiden gewesen.

Einige Worte zur äußeren Aufmachung. Das für die Reihe der Sonderschriften gewählte, würdevolle Großformat, welches hier dem Gegenstand sehr wohl angemessen ist, wurde gleichwohl oft nicht genutzt: kleinmaßstäbige Einzelzeichnungen schwimmen in weiter, weißer Fläche, die lose beigegebenen Pläne sind kleinteiliger als nötig gefaltet. Auch im Textteil gibt es viel Weiß. Bei der Gliederung seiner Abschnitte sind Über- und Unterordnungen nicht völlig logisch hergestellt; da sie vor allem durch die Art der Überschriften sinnfällig zu machen sind, was eine typographische Aufgabe ist, muß man dies eher der Redaktion als dem Autor vorhalten.

Der Gegenstand der Arbeit ist ein stark zerstörtes, andererseits in aufgehenden Partien bereits erheblich restauriertes, überaus kompliziertes und artifizielles, selbst mit städtebaulichen Motiven spielendes Gebilde. Seine räumliche Abfolge ist mehrdeutig in dem Sinne, daß die (N-S-)Hauptachse jener Grundrißfigur, welche im 18. Jh. zur Wahl der Benennung ‚Stadion‘ anregte, auf gut ein Sechstel ihrer 135 m Länge unterbrochen ist, zugunsten einer querlaufenden, ‚fremden‘ Hauptachse. Fremd ist sie insofern, als sie zwei andere, jeweils außerhalb des ‚Stadions‘ liegende Teilkomplexe der Villa verbindet, der eine einer repräsentativen, der andere einer privaten Zone zuzuweisen, beide ihrerseits in der Raumfolge mehrdeutig (die Ausdehnung der Bezeichnung ‚Dreixedrenbau‘ auf die eine, dem tatsächlichen Dreixedrenbau benachbarte Raumgruppe ist etwas irritierend); zu ihnen mußte der Bearbeiter eine notwendigerweise willkürliche Abgrenzung vornehmen. Genau betrachtet, beherrscht die ‚fremde‘ (W-O-)Achse nicht nur den Mittelabschnitt des ‚Stadions‘, sondern hat im ganzen Gebilde die Priorität, dies auch schon in einer anfänglichen Phase (in welcher sie nach meinem Eindruck, durch ein dreiflügeliges Mittelperistyl, sogar besonders betont werden sollte). Der Nord- und der Südabschnitt des ‚Stadions‘ sind ihrerseits nicht gleichzeitig entstanden und so gut wie unabhängig, zumal die gemeinsame Längsachse fehlerhaft abgelenkt ist. Der Südabschnitt schließt mit einem caveaförmigen Nymphäum ab (welches immerhin schon Hoffmanns Vorgänger Vighi als charakterisierenden Bestandteil des „ninfo già creduto stadio“ herausgestellt hatte, ähnlich übrigens auch Rakob [Röm. Mitt. 71, 1964, 193 mit Anm. 24]), der um ein dreiflügeliges Peristyl bereicherte Nordabschnitt dagegen mit einer Raumgruppe, die mir, über einen flavischen Vermittlertyp, vom Schema des (N-S-ausgerichteten) hellenistischen Peristylhauses übernommen zu sein scheint.

Wenn man das Gebilde in dem bearbeiteten Umfang als Gartenstadion einordnen will, so hat man also unter den Beispielen dieses Typs nicht das größte, aber gewiß das am

meisten von der klassischen Stadionform abweichende vor sich. Wieweit der Bauherr eigentlich beabsichtigte, ein traditionelles, räumlich einheitliches Gartenstadion zu schaffen, ist um so weniger deutlich, als er in unmittelbarer Nachbarschaft, mit der sog. Pöcile, eine Anlage entstehen ließ, die als eine vergrößerte Replik des palatinischen Stadions viel eher sich in die von H. dargestellte Tradition einfügt; auch der sog. Canopus, obwohl fast zur Gänze Wasserarchitektur, steht ihr nicht fern. Vielleicht wäre es Hoffmanns Argumentation zugute gekommen, wenn er das aus der ursprünglichen *ambulatio*, d.h. dem Gartenperistyl entwickelte Stadion doch schärfer nach zwei verschiedenen Typen gesondert hätte: zum einen einem ‚Hippodrom‘-Typ, welchem z.B. die sog. Pöcile zuzuweisen wäre (und, um die Reihe der genannten Beispiele zu ergänzen, auch die Anlage in der ‚Villa del Piccolo Circo‘ zu Silin bei Lepcis Magna: Salza Prina Ricotti, *Rendiconti Pontific. Accad.* 43, 1970–71, 154ff., die wirklichen Hippodrome als Zubehör spätantiker Kaiserpaläste einmal außer Betrachtung gelassen), zum anderen einem ‚Stadion‘-Typ im engeren Sinne, welcher in dem – gleichfalls ein Halbrundnymphäum einschließenden – Canopus und, zusammen mit anderem, in Hoffmanns Komplex Aufnahme gefunden hätte. Mit anderem wohlgermerkt, denn wir sehen den Komplex ja heterogen zusammengesetzt. Selbst das theatralische Element fehlt, im Bereich des Nymphäums nämlich, nicht; wer aus dem südlichen axialen Pavillon trat, stand dem von Pflanzen und Gewässern besetzten Halbrund wie ein Schauspieler gegenüber, was ein Moment der Spannung in das programmatische *otium* bringen mußte. Die Uneinheitlichkeit seines Gartenstadions nun hat H., wie er (S. 57) bestätigt, nicht geleugnet. Ja, deren Verdeutlichung ist geradezu ein Resultat seiner vorzüglichen Arbeit, und ich betone, daß es die Anlage keineswegs weniger interessant macht. Die Aufgabe ihrer Erforschung war determiniert von einer überkommenen, zu sehr vereinfachenden Auffassung; das in N-S-Richtung einheitliche Geländenniveau mochte da fördernd gewirkt haben. Theoretisch ergibt sich eine Alternative zu dem erfolgten Forschungsgang, wonach die ganze W-O-Abfolge Dreiecksbau/Gartenstadion-Mittelabschnitt/Winterpalast als eine, durch bestimmte Beziehungen gebundene Gruppe zu behandeln und dagegen Nord- und Südabschnitte des Gartenstadions einer folgenden Bearbeitungsetappe zuzuweisen wären.

Die Bautätigkeit im Bereich des Gartenstadions nahm ihren Anfang zu Beginn der zweiten hadrianischen Periode der Villa, welche die Erweiterung des ursprünglichen Landpalastes zur herrscherlichen Residenz mit zusätzlichen Funktionen brachte, d.h. um 121 n. Chr. Einen definitiven Entwurf gab es sichtlich nicht. Vielmehr ist das fertiggestellte Gartenstadion das Ergebnis eines großzügigen, mitunter genialen Improvisierens: man glitt, mit einem wechselnden Modus der Grundrißabsteckung, von einem Planungsstadium ins andere, wobei H. einen Wechsel der Raumauffassung – vom vielfältigen, stark gegliederten An- und Ineinander unterschiedlicher Baukörper hin zur Dominanz eines von innen her zu erlebenden Großraumes – mit einem bekannten Ereignis, nämlich Hadrians großer Bildungsreise in Verbindung bringt; er pointiert diesen Wechsel treffend als Umschwung von einer ‚hellenistischen‘ zu einer ‚spätantiken‘ Architektur (beide Konzepte übrigens vermeiden Blickbeziehungen nach außen). Die festgestellten fünf Bauphasen enthalten somit eine dichte Folge von größeren und kleineren Veränderungen, dazu z. T. erhebliche Reparaturen. Rohbau- und Ausbaugewerke arbeiteten, meist mit zeitlichem Abstand, getrennt voneinander. Bemerkenswert ist, bei einem durchgehend hohen rohbautechnischen Stand, die Vielfalt der Mauerbauweisen. Die Bauskulptur wie auch die reiche Wand- und Bodenflächenausstattung bedienten sich aller Marmore und sonstigen Schmuckgesteine der Alten Welt; bezeichnend für die Epoche ist die Kombination verschiedener Materialien in ein und derselben architektonischen Ordnung. Freilich sind nur verhältnismäßig wenige Proben erhalten geblieben. Für den zeitgenössischen Besucher stellten Flächenausstattung und Bauskulptur die Architektur, die (oft recht gewitzte) Konstruktion blieb weitgehend

verborgen. So anspruchsvoll er war, er mußte am Sichtbaren immer wieder eine gewisse Sorglosigkeit und Unregelmäßigkeit übersehen; für uns, die wir – ermüdet von der Auseinandersetzung mit einem faktischen Übergewicht spätantiker Monumente – dazu neigen, bereits die mittelkaiserzeitliche Architektur als ‚klassisch‘ einzustufen und zu idealisieren, sind die Beobachtungen Hoffmanns sehr lehrreich. Innerhalb und außerhalb der Architektur, auch im Mittelabschnitt, spielten Wasserflächen und -läufe eine große Rolle, nicht zu vergessen die bepflanzten Flächen, die Reihen freistehender Bildwerke. Für all das, was den von H. bearbeiteten Ausschnitt der Villa Hadriana füllt, paßte am besten der Begriff ‚Architektur-Garten‘, zumal er mehrdeutig ist.

Der Bau außerordentlicher, riesiger Villen hat in der mittleren Kaiserzeit an den Alpen nicht haltgemacht. Zwar folgte man in den Nordprovinzen in der Regel strengeren Kompositionsschemata, doch fehlt es nicht an Beispielen, bei denen man schillernden Kombinationen Raum gab, die uns an die Villa Hadriana erinnern: Chiragan, Pully, Tetingen. Und noch in der Spät Kaiserzeit, in Welschbillig, schuf man eine Anlage, die die hadrianische auszugsweise zitiert. Erwähnt sei auch der innerstädtische sog. Verwaltungspalast zu Xanten, welcher eine stadionähnliche große Struktur enthält. Dies ist der spezielle Bezug zur Transalpina. Ein allgemeiner Bezug ergibt sich dadurch, daß sie insgesamt, über die Prachtvillen hinaus, für die (antikebezogene) Archäologische Bauforschung ein nicht zu verachtendes Arbeitsfeld ist; den eingangs erwähnten Arbeiten läßt sich z.B. die von Precht über das Kölner Prätorium gegenüberstellen. Eine wechselseitige Informierung über exemplarische Arbeitsergebnisse und die Art ihrer Publikation dient der Überwindung der traditionellen Barriere zwischen den Arbeitsgebieten. Dazu fügt sich außerdem, daß in jüngster Zeit manchen Bauforscher, der im Auslandsdienst Methoden und Erfahrungen erwarb, die Umstände ins Mutterland zurückgeführt haben: nicht zu dessen Schaden, so oft es gelingt, das dort gewonnene hier fruchtbar zu machen.

Heidelberg

Peter Marzollf

Sheppard Frere, Verulamium Excavations. Volume II. Mit einem Beitrag von M. G. Wilson. Reports of the Research Committee of the Society of Antiquaries of London, No. 41. Thames and Hudson Ltd., London 1983. XVI und 346 Seiten, 155 Abbildungen, 47 Tafeln und eine Faltbeilage.

Verulamium war eine der bedeutendsten Städte des römischen Britannien. Die Grabungen, die der Verf. 1955 – 1961 dort unternahm, haben die Kenntnis des antiken Stadtplans wesentlich bereichert. Sie brachten vor allem wichtige Korrekturen und Ergänzungen zur Stadtgeschichte. – Der erste Band der Verulamium Excavations erschien 1972 (besprochen u. a. in *Germania* 52, 1974, 554). Elf Jahre später kam der vorliegende Band heraus, dem noch ein dritter folgen soll. Der Verf. erklärt in der Einleitung die lange Zeitspanne, die für die Auswertung und Veröffentlichung der Befunde erforderlich war: Die jahrhundertelange Besiedlung der Stadt hat mächtige Schichtpakete mit einer komplizierten Stratigraphie hinterlassen. Daraus mußte zunächst ein Keramikspektrum erarbeitet werden, besonders für die einfache Gebrauchskeramik, die sich als Angelpunkt für die Datierung der späteren Bauphasen erwies. Erst dann war es möglich, synchrone Entwicklungen in den untersuchten Insulae zu erkennen und baugeschichtlich auszuwerten; bei den über zwölf Insulae der Stadt verteilten Grabungen von fast 4 ha Fläche eine immense Arbeit. Zusammen mit den älteren Untersuchungen, vor allem jenen M. Wheelers 1930 – 34, sind nunmehr etwa 10% des Stadtareals bekannt. Dazu kommen einige aussagekräftige Luftbilder, die der Verf. ebenfalls verwertet hat.